Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 51 (1918)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LI. Jahrgang Nr. 33 Bern, 17. Aug. 1918

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft
Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark
Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt: Oberlehrer Samuel Jost in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher G. Rothen, Beaumontweg 2, Bern.
Mitredaktor: Schulinspektor E. Kasser, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6.60; halbjährlich Fr. 3.30; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.80 und Fr. 3.50. Einrückungsgebühr: Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Rp. (20 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen: *Fr. Leuthold*, Lehrer in Bern.

Inhalt: Erwachen im Felde. — Nach der Ernte. — Vom Unterricht in der Muttersprache. — Unsere Lehrergesangvereine. — Besoldungsaufbesserungen für Lehrer an Fortbildungsschulen. — † Alt Schulinspektor Friedr. Wyss in Burgdorf. — Für notleidende und erholungsbedürftige Schweizerkinder. — Literarisches.

Erwachen im Felde.

Ich schlief, wohl tiefen Schlaf —
So schwer war mein Ermatten
Wie dunkle Todesschatten.
Ich schlief, wohl tiefen Schlaf.

Auf einmal ward es licht.
Die Sonne stund am Rande
Der hellen Tageslande.
Auf einmal ward es licht.

Die rote Sonne sank.
Verstohlen stieg ein Grauen
Aus nebelfeuchten Auen.
Die rote Sonne sank.

Wie war es doch im Traum?
Mir blieb im wehen Herzen
Ein heimlich bittres Schmerzen.
Wie war es doch im Traum?

Alfred Fankhauser.

Nach der Ernte.

Nun sank im Feld der letzte Halm,
Der Wagen schwankt der Scheuer zu,
Der Abendglocken frommer Psalm
Verweht in weiter Abendruh.

Und alles ist so stumm und müd'
Und sinnt dem grossen Rätsel nach,
Wie alles Leben so verglüht,
Der Sonne gleich am Hüttendach;

Und wie doch wieder tiefe Nacht
Entquillt das gold'ne Lebenslicht,
Und wie derselbe Mund dann lacht,
Der eben noch vom Sterben spricht.

Walter Schweizer.

Vom Unterricht in der Muttersprache.

Wenn man ein paar Jahrzehnte mit Lesebuch und Aufsatzheften verlebt hat, dürften sich wohl einige Erfahrungen eingestellt haben. Aber fraglich ist es, ob durch deren Veröffentlichung jemandem gedient sei oder ob man dabei nicht auf lauter Selbstverständlichkeiten herumrutsche oder gar alte Irrwege als Heilspfade anpreise. Je nach dem Standpunkt der Arbeitsgenossen wird das Urteil verschieden ausfallen; man muss es eben wagen, selbst auf die Gefahr hin, zu zeigen, wie man's nicht machen soll.

In der Zwecksetzung des Deutschunterrichtes weisen die Lehrbücher darin eine grundsätzliche Verschiedenheit auf, dass die einen den formalen Zweck als Hauptsache setzen, d. h. die Aneignung der Sprachformen zu deren Verständnis und ihrem richtigen mündlichen und schriftlichen Gebrauch; andere heben dagegen mehr die inhaltliche Seite hervor, also die Bildung von Kopf und Herz durch die in der Sprache niedergelegten Geistesschätze.

Ohne Umschweife durch Wenn und Aber bekennt sich der Einsender als Anhänger der zweitgenannten Ansicht, zu der ihn seine Erfahrungen geführt haben. Das Leben wirkungsvoller Menschen — und auch der schwächeren — wird weit mehr bestimmt durch ihren Gedankeninhalt und ihre Willensstärke als durch ihre Sprachfertigkeit. Geist schafft sich immer Ausdruck, sei es in Worten oder Taten; denn: „Wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über.“ Als einziges Beispiel unter Tausenden sei hier genannt ein Heinrich Pestalozzi aus Zürich, von dem die Lehrer auch gehört haben. Er war kein grosser Stilist; aber geleistet hat er gleichwohl mehr als ganze Herden formenglatter Weltschmerzler mit ihren Gedankenstrichen und raffinierten Sprachkünsten. Deutsch lehren soll freilich der Deutschunterricht; aber die erzieherische Aufgabe: Aufnahme der edelsten Geistesblüten, ist doch die Hauptsache, oder nicht?

Also ein Sittlichkeitsapostel in Reinkultur? Förstersche Askese oder seraphimhafte Gefühlsseligkeit? Mit nichten! Sondern Pflege freier, froher Kindesnatur ohne aufgekleisterte Tugendhaftigkeiten edler Musterknaben, aber auch ohne stellenjägerische Gier nach Nützlichkeit und Artigkeit, um damit Profit zu machen und im späteren Leben ein fettes Auskommnn zu erhamstern. „Vorbereitung fürs spätere Leben,“ für Gunst und Geldverdienst! Nein, treiben und moralisieren wir die Kinder nicht aus ihrem Jugendparadies hinaus; rechte Kinder sollen sie sein, nicht diplomatische Nützlichkeitskrämer, noch überschwengliche Gemütsathleten. Die Redensart von der Unreife der Kinder, die man schleunigst mit allen Mitteln höherer Vernünftigkeit austreiben müsse, haben die Theoretiker und blindgläubigen Bücherwürmer erfunden. Man glaube ihnen nicht; geistig gesunde Kinder

sind für ihr Alter reif genug und sollen nicht durch übereifrige Treibhauskultur verbrüht werden.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserem Thema, Sprachunterricht, zurück und zu der Frage: Was ist wichtiger: der mündliche oder der schriftliche Sprachgebrauch, das Sprechen oder das Schreiben?

Ohne Zweifel das erstere. Abgesehen davon, dass man, um schreiben zu können, sprechen können muss, weiss jedes Kind, dass man vom Sprechen einen weit grösseren Gebrauch macht als vom Schreiben. Die Arbeit der Berufsschreiber kann hiegegen nicht als Gegenbeweis erachtet werden. Das tägliche Leben zeigt überzeugend die Priorität, die weitaus grössere Wichtigkeit des mündlichen Verkehrs; darum erscheint jede weitere Beweisführung als überflüssig. Von diesem Standpunkt ausgehend, wird der Sprachunterricht mehr darauf ausgehen, den mündlichen Ausdruck zu bilden, was ja auch dem schriftlichen zugute kommt. Der Aufsatz sei aber das Gesicht der Schule, guter Aufsatz, gute Schule, schlechter Aufsatz — Besserungsanstalt!

Ob Diesterweg oder sonst eine Grösse dies gesagt habe, mir ist das Sprechen das noch wichtigere Schulgesicht. Es lernt sich aber nicht durch Theorie, auch nicht durch Hören, so nötig ein gutes Vorbild im Reden auch ist, sondern durch eigenes Sprechen des Schülers. Aufgehört hat darum die Fragestellung, wo der Schüler mit Ja und Nein seine Sprachpflichten erfüllte; doch auch einzelne Sätze tun's nicht; zusammenhängende Wiedergabe von Gelerntem, fremden und eigenen Gedanken wird mit Recht von der neuern Methodik verlangt und führt einzig zum Ziele einer der Altersstufe entsprechenden Sprachbeherrschung. Dabei ist auf eine gute Aussprache zu halten, und wo sich hierin Schwierigkeiten zeigen, was nicht selten der Fall ist, sind besondere Sprechübungen erspriesslicher als das Schulkreuz „Grammatik", über deren Betrieb von Greyerz das erlösende Wort spricht. Dass Sprachlehre nicht entbehrt und höheren Stufen zugewiesen werden kann, ist eine Erfahrungstatsache; dazu nötigt schon die Mundart und die Unterscheidung zwischen ihr und der Schriftsprache. Aber durch Grammatik die Sprache zu lehren und zu lernen, ist ein alter Zopf aus der Zeit, da man Deutsch lehren wollte wie Latein, wie etwas Wurzelloses, Stockfremdes.

Über der Fülle neuer Ideen wird manchmal das Lesen zurückgesetzt, während der Solothurner von Arx es als eine oder gar als die Hauptsache bezeichnet, wobei denn doch ein Fragezeichen erlaubt ist. — Ausser den in von Greyerz' Sprachbüchlein vorkommenden Übungen zur Aneignung und zum Verständnis der Wörter und Sprachformen ist da, wo Fremdsprachen betrieben werden, auch das Übersetzen ins Deutsche sehr fruchtbar. Der Inhalt des zu Übersetzenden wird als ein Bekanntes vorausgesetzt,

und doch, wie schwierig ist es, eine getreue Übersetzung zu erhalten in gutem Deutsch!

Über den Aufsatz, also schriftliches Deutsch, spricht Corray und sprechen viele andere Neuerer. Sie weisen in ihren Schüleraufsätzchen herzige Beispiele auf von naiven, unverkünstelten Kinderseelen. Diese Proben und die jugendliebenden Erörterungen der Neulandfahrer sind bestechend, hinreissend. Aber ich bin nicht der Hingerissene. Dass man die schriftlichen Arbeiten nicht zu korrigieren brauche, nicht korrigieren dürfe, um die unbefangene Natürlichkeit der Kinder nicht einzuschüchtern, wie einige Enthusiasten verkündigen, ist der guten Idee entsprossen, gesundes Wachstum nicht zu unterbinden, nicht durch frostige Kritik die gefühlswarmen Herzchen verstummen zu machen. Ein wohlgemeintes Rezept aber ist mit Vorsicht zu gebrauchen, sonst führt es zur Anarchie. Schriftdeutsch zu lernen ist und bleibt eben doch eine Aufgabe der Schule; die kann aber gelöst werden ohne kränkende Härte und Beeinträchtigung der Kindesnatur, die bei aller Ungebundenheit einen Meister, ein festes Wort nicht nur verträgt, sondern sogar haben will. Liebevolle Leitung, aber nicht süsslich und meisterlos! sonst gibt's ein böses Erwachen.

Ein gleiches gilt von der Wahl der Themata. Eifrige Vertreter des Jahrhunderts des Kindes wollen den Schülern auch diese Wahl freistellen, die meistens auf deren persönliche Erlebnisse fallen wird. Dass diese berücksichtigt werden, ist ganz in Ordnung; doch erfordert es der Zweck der Schule und einer nicht zu einseitigen Sprachbildung, dass auch anderes zur Behandlung komme, das den Interessenkreis erweitert, neue Anschauungen vorbringt, neue Sprachformen und eine logische Gedankenfolge.

Die Frage nach dem Stoff der Aufsätze, später noch näher zu erörtern, führt zur Frage, woher der Stoff zum Deutschunterricht zu entnehmen sei. „Aus dem Lesebuche, natürlich; denn dafür ist es da.“ Einverstanden; aber auch andere Quellen bieten sich zu nützlichem Gebrauch für die Erweiterung des Gesichtskreises und sprachliche Verwertung. Die Jugendbibliothek, meist in der Hand des Lehrers, der die bei einzelnen auftretende Lesewut eindämmen und in der Auslese der Bücher seinen Einfluss geltend machen wird, „Schülerzeitung“, „Jugendborn“, Pestalozzikalender u. a. m. bieten sich zur Mithilfe an und können gute Dienste leisten, besonders bei Behandlung von Tagesereignissen und Gedenktagen. Doch auch die gewöhnlichen Zeitungen sind verwendbar zur Kenntnisnahme der gangbarsten Fremdwörter, wie auch als geschäftliche und heimatkundliche Anknüpfungspunkte und staatsbürgerliche Belehrungen. In dem Vielerlei, das einem zu Gebote steht und zu Seitenpfaden einladet, liegt aber die Gefahr nahe, sich in ziellosen Streifereien zu verlieren. Dagegen hilft nur ein fester Plan, nach dem man unbeirrt seinem Ziele zusteuert, und dies ist nicht encyklopädische Vielwisserei. Hat auch die Zillersche

Schule nicht mehr die alte Zugkraft, so ist doch ihr Prinzip, „Bildung eines einheitlichen Gedankenkreises“, ein richtiges. Und um diese Geschlossenheit zu fördern, sind auch die andern Unterrichtsgebiete beizuziehen; inhaltlich und sprachlich bieten sie wertvolle Unterstützungen des Deutschunterrichtes. Diese Verknüpfung und gegenseitige Hilfeleistung ist ein Umstand, der gewöhnlich nicht gebührend gewürdigt wird, besonders beim Fachsystem mehrklassiger Sekundarschulen. „Jeder treibt sich an dem andern rasch und fremd vorüber.“

Näher als die Beziehungen der verschiedenen Fächer und deren unterrichtliche Verwertung liegt die Brücke zwischen mündlicher und schriftlicher Behandlung, dem Aufsatz. Mit der Wahl des Gegenstandes mündlicher Behandlung ist freilich nicht in allen Fällen auch ein geeignetes Aufsatzthema gegeben. Letztere mögen, besonders auf oberen Stufen, unabhängig sein von besprochenen Lesestücken oder mit solchen in nur losem Zusammenhang stehen, wie z. B. Aufruf zur Gründung einer Jugendbibliothek, einer Suppenanstalt, Badeanstalt, Lebensversicherung, unsere Soldaten, eine Klubhütte, Verwertung unserer Wasserkräfte, Krankenpflege, die Vorzüge des Landlebens, des Stadtlebens. Zu schwer! Vielleicht. Es kommt auf das Personal an; die Vorbereitung zeigt bald, was man dem Jungvolk zumuten darf; oft erlebt der Lehrer angenehme Überraschungen, zeigend, dass ungeahnte Kräfte in der Klasse sind, die gern einmal eigene Gedanken vorbringen.

Wie die lesebuchfreien, sind auch die ans Buch sich anlehnenden Thema in Fülle vorhanden, auch ausser den eigentlichen Reproduktionen und Umbildungen. Beliebt und bildend ist die Schaffung von „Bildern“, wobei die Phantasie Spielraum hat, schmückend und erweiternd Erzähltes zur Szene auszumalen, z. B. aus dem Lesebuch für Sekundarschulen, erster Band: Ein Alpenrosenstrauss: Bineli im Gespräch mit den Herren. Das standhafte Marannli: M. und der „Bub“ sehen dem abfahrenden Dampfschiffe nach.

Dass es in der Aufsatzmacherei viele Klippen gibt ausser der Orthographie und dem Stil, wissen wir alle nur allzu wohl. Eine solche Klippe ist besonders für Mädchen die Neigung, gezierte, süssliche, frömmelnde Phrasen zu drechseln, hohe Gefühle zu heucheln; da fahre man mit dem Besen drein. Der Aufsatz soll wahr sein. Damit den verschiedenen Naturen ihr Recht werde, ist es ratsam, ihnen zuweilen unter mehreren Aufgaben die Wahl zu lassen oder ihnen diese ganz freizustellen, dass sie zeigen können, wo sie sich in ihrem Elemente fühlen. Ein Mittelweg zwischen Freiheit und Gebundenheit ist der Brief, und zwar in reiferem Schüleralter der wirkliche Brief, der nicht bloss einen fingierten Adressaten hat. Der klassenweise Briefwechsel mit Schülern anderer Gegenden, wie er mehrfach gepflegt wird, ist den Jungen willkommen, und ausser sprachlicher Förde-

rung bietet er den Schreibern Einblicke in die Landschaften, Beschäftigungen und Sitten, die ihnen neu sind, und gibt Gelegenheit zu freundschaftlichen Beziehungen, die oft über die Schulzeit hinaus gepflegt werden.

Es ist nicht immer leicht, Aufsätze richtig zu beurteilen. Zwei Wege stehen dazu offen: die negative Kritik, welche Fehler sucht und natürlich findet und vermaledeit, und die Art, wie Widmann viele junge Kräfte ermutigte, indem er die guten Seiten hervorhob und zu strebsamer Weiterbildung ermunterte.

Und nun noch ein Wort vom Deutschunterricht überhaupt. Er ist Sprachunterricht und soll es sein, hat es aber nicht nur mit der Aneignung sprachlicher Formen zu tun. Auch die Gefühlsanregungen durch Poesie und Prosa und die Verstandesbildung durch logischen Aufbau von Sprachstücken erfüllen noch nicht alles, was dieser Unterricht leisten soll. Da er dem Lernenden Natur und Menschenwelt vorführt, kann und soll er seine Weltanschauung bilden helfen, nicht einzig zwar, aber mehr als irgend ein anderes Gebiet der Jugendlehre. Mehr als der Religionsunterricht? Je nach Umständen.

Biblische Geschichte des alten und des neuen Testaments und noch ein Zipfel Kirchengeschichte, viel Gläubigkeit und viele Bibelstellen, viel Gellert und Gerock; es langt noch nicht. Denn die harte Welt streift nicht selten mit den Symbolen auch das Wesen, die Ideen ab, und dann bleibt das öde Nichts.

Ethik, Moralunterricht? Auch gut gemeint. Und doch will es nicht recht ziehen. Mit dem kategorischen Imperativ, von Förster, Häberlin u. a. wieder aufgepflanzt, ist bei Kindern nicht viel zu machen; er ist ihnen zu kalt, zu abstrakt. Sie wollen blühendes Leben, sollte es auch Unkraut sein. Nicht um diese Leuchten als Irrlichter zu bezeichnen, sei dies gesagt; doch ist es unleugbar, dass sie vielfach nicht ausreichen. Der Unterricht in der Muttersprache kann und soll ein Führer werden auf dem Lebenswege; er ist berufen, die höchsten Interessen der Menschenseele den Kindern vorzulegen und sie dafür zu gewinnen. Dieser Unterricht ist nicht an ein kirchliches Bekenntnis gebunden; er ist nicht zu hoch und zu anspruchsvoll wie viele Ethiker. Durch den Reichtum an Gestalten der Dichtung und des realen Lebens verkörpert er die Ideale zur fassbarsten Anschaulichkeit und wirkt unmerklich wie das tägliche Brot, das man nicht als Arznei geniesst, und doch lässt es gross und stark werden.

Der Unterricht in der Muttersprache hat eine hohe erzieherische Aufgabe. Er hat sie heute um so mehr, weil alte Stützen brechen, weil ein wildes, wirres, wüstes Chaos die Kultur von Jahrtausenden überflutet. Selten weiss einer mehr, was er glaubt. Imperialismus ist der Glaube der Staaten, Mammonismus heisst man ihn bei den Privaten. Auch wir Schweizer hatten uns auf das Motto abgestimmt: Brot und Spiele! bis der heilsame

Krieg kam. Ja, heilsam! Aber ob wir heilbar sind? — Bei dieser Sachlage erwachsen der Schule neue grosse Aufgaben. Wir müssen umlernen, dürfen nicht still sitzen und Supinsätze korrigieren. Weltbezwinger sind wir nicht, aber berufen, am Werke der grössten Reform mitzuhelfen. E. B.

Unsere Lehrergesangvereine.

Der Kanton Bern zählt zurzeit eine hübsche Zahl von Lehrergesangvereinen. Solche bestehen im Seeland, im Amt Konolfingen, im Oberaargau, im Oberland und in den Städten Bern und Biel. Alle sind gemischte Chöre. Wie oft noch hört man die Meinung äussern, dass diese Chöre keine Existenzberechtigung hätten. Es biete sich überall und namentlich in den Städten Gelegenheit genug, in andern guten Vereinen mitzusingen, wo die Lehrerschaft stets sehr willkommen sei. Auf den ersten Blick scheint dieser Einwand richtig zu sein. Wer sich aber die Mühe nimmt, die Verhältnisse genauer zu untersuchen, muss zu dem Schlusse kommen, dass unsere Lehrergesangvereine doch existenzberechtigt sind und von der Lehrerschaft vielmehr gewürdigt werden sollten, als es vielerorts noch geschieht.

Auf dem Lande — mit Ausnahme in grössern, vorwiegend industriellen Ortschaften — hat die Lehrerschaft selten oder gar keine Gelegenheit, sich an grössern Aufführungen beteiligen zu können. Unsere Lehrer und Lehrerinnen haben aber doch vermöge ihrer musikalischen Bildung gewiss das Bedürfnis, hin und wieder nicht alltägliche musikalische Kost zu geniessen. Wie sollte es aber einer stimmbegabten Kollegin oder einem sangesfrohen Kollegen, die das Schicksal in ein abgelegenes Dörflein verschlagen hat, möglich sein, die Abendübungen des Gesangvereins in der nächsten grössern Ortschaft zu besuchen. Für die Städte (Bern, Biel) aber gelten diese Gründe nicht, hören wir einwenden. Da sind doch grosse Vereine in genügender Zahl und Auswahl vorhanden, wo jeder sein musikalisches Bedürfnis vollauf befriedigen kann. Nur zum Teil. Es scheint noch nicht überall bekannt zu sein, dass gerade z. B. die stadtbernische Lehrerschaft (und zwar Primarschule und Mittelschule) finanziell durchaus nicht so gestellt ist, dass sie ohne Nebenerwerb auskommen kann, namentlich so lange nicht, bis das Maximum der Besoldung erreicht ist. Und dieser Nebenerwerb beschäftigt nun eine grosse Zahl unserer Kollegen jeweilen abends im Unterricht an der Gewerbeschule, an der kaufmännischen Fortbildungsschule, an der Schule des Bureaulistenvereins oder in der Leitung von Gesangvereinen. So ist es manchem versagt, einem grossen Gesangverein anzugehören, dessen Übungen natürlich auch abends stattfinden.

Diesen Faktoren tragen nun die Lehrergesangvereine Rechnung, indem sie ihre Übungen auf die schulfreie Tageszeit verlegen. Wenn gegenwärtig

einige Vereine der Provinz ihre Tätigkeit vorübergehend eingestellt haben, so liegt das hauptsächlich in den schwierigen, ganz ungenügenden Verkehrsverhältnissen begründet. Bei Wiederkehr normaler Zustände werden diese „schlafenden“ Vereine gewiss ihre Vereinstätigkeit um so lebhafter aufnehmen; das Bedürfnis dazu ist sicher vorhanden.

In dieser Beziehung steht der Lehrergesangverein Bern am günstigsten da, weil er vermöge seiner grossen Zahl Mitglieder aus der Stadt immer noch imstande ist, einen stattlichen Chor zu stellen.

Die Lehrergesangvereine erfüllen nicht nur eine Kulturaufgabe, sondern in hohem Masse eine Aufgabe der Standessolidarität und Kollegialität. Hier ist neutraler Boden. Da lernt man sich kennen und gegenseitig achten und schätzen; da verschwinden die Unterschiede zwischen Stadt und Land.

Gar manches Votum, abgegeben in Standesfragen, würde besser verstanden, wenn man den Votanten auch genauer kennen würde. Wie mancher wird bei flüchtiger Bekanntschaft unrichtig eingeschätzt! Hier aber in den regelmässigen, wöchentlichen Übungen der Lehrergesangvereine kann man sich ein schönes Stück Menschenkenntnis verschaffen. Dass die Lehrergesangvereine sicher auch beitragen zur Förderung des Ansehens der Lehrerschaft überhaupt, darf wohl auch behauptet werden, sonst lese man nur die Kritiken nach den Konzerten oder höre das mündliche Urteil kompetenter Zuhörer. An vielen Orten bilden diese Lehrergesangvereinskonzerte im Winter geradezu ein musikalisches Ereignis für die betreffende Ortschaft.

Auch der Gesangunterricht der Volksschule zieht seinen Vorteil daraus. Gar manche Lücke im musikalischen Wissen ist seit Seminaraustritt entstanden und wird nun hier an den Vereinsübungen wieder aufgefüllt. Dazu kommen wertvolle praktische Winke, namentlich wenn der Verein das Glück hat, einen tüchtigen Praktiker als Dirigenten zu besitzen. Ein Hauptargument ist es namentlich, das gegen die Lehrergesangvereine ins Feld geführt wird: sie ziehen die Lehrer ab vom Verkehr mit andern Gesellschaftsschichten und fördern so die Eigenbrödelei; dadurch werden die andern Bürger unsern Interessen, speziell der Schule, entfremdet! Ob das wahr ist? Warum gedeihen denn in den Großstädten des Auslandes, z. B. in München, Berlin, Bremen, Hamburg usw. die Lehrergesangvereine in so grossartiger Weise! Und unser grösster schweizerischer Lehrergesangverein in Zürich! Darf man etwa behaupten, die Stadt Zürich sei nicht schul- und lehrerfreundlich? Mit diesem Argument ist's also nichts. Es ist wohl selbstverständlich, dass man bestehende Vereine nicht brüskiert durch unbegründeten Austritt oder unloyale Konkurrenz usw. Aber dass Lehrergesangvereine ganz gut neben andern grossen Vereinen Platz haben, das beweisen die beiden grossen Brudervereine von Zürich und Bern. Die bernische Lehrerschaft zu Stadt und Land hat somit allen Grund, den Lehrergesangvereinen ein gutes, sicheres Gedeihen zu wünschen. Mit dem

Wünschen allein ist es aber nicht getan. Jeder sollte dazu beitragen, dass dieses sichere Gedeihen auch möglich wird. Und das kann geschehen, indem jeder Kollege und jede Kollegin sich zur Pflicht macht, dem nächstliegenden Lehrergesangverein aktiv oder passiv anzugehören. Jawohl! Passiv, als Blechmusik. Denn auch die Lehrergesangvereine haben eine klingende Unterlage nötig. —nn.

Schulnachrichten.

Besoldungsaufbesserungen für Lehrer an Fortbildungsschulen. Durch den Gesetzesentwurf über die Teuerungszulagen an die Lehrerschaft, der vom Grossen Rate bereits in erster Lesung angenommen worden ist und im Verlaufe dieses Jahres der Volksabstimmung unterbreitet werden soll, ist den Thesen der letztjährigen Hauptversammlung der Schulsynode betreffend die Unhaltbarkeit der wirtschaftlichen Lage der bernischen Lehrerschaft im grossen und ganzen Rechnung getragen worden. Nur inbezug auf die Lehrer an unsern Fortbildungsschulen vermisst man eine Anregung zu einer zeitgemässen Besoldungserhöhung. Da diese Besoldungen schon sonst an den meisten Orten recht ungenügende sind und vielfach nicht einmal Fr. 2—3 per Unterrichtsstunde betragen, fand der Vorstand der Schulsynode im Einverständnis mit Herrn Unterrichtsdirektor Lohner, es sollten auch nach dieser Richtung hin Schritte zu einer Aufbesserung getan werden, namentlich auch mit Rücksicht darauf, dass gerade dieser Unterricht eine gründliche Vorbereitung, teilweise sogar eine besondere Vorbildung durch Kurse usw. erfordert.

Der Synodalvorstand unterbreitete daher dem neuen Unterrichtsdirektor, Herrn Merz, den Vorschlag, es möchten die Schulbehörden durch ein Kreisschreiben im „Amtlichen Schulblatt“ veranlasst werden, die Besoldungen der Fortbildungsschullehrer um Fr. 1.50 per Stunde zu erhöhen, in dem Sinne, dass überall die Entschädigung wenigstens Fr. 4 per Unterrichtsstunde betragen würde. Man stellte sich auf den Boden, die rückständigen Gemeinden könnten sich um so leichter zu einer solchen Aufbesserung entschliessen, da bekanntlich der Staat nach Gesetz die Hälfte der Besoldungen der Lehrer an Fortbildungsschulen entrichtet, also auch die Hälfte der Erhöhung tragen würde.

Herr Regierungsrat Merz erklärte sich durchaus einverstanden mit dem Vorstand der Schulsynode, dass die Fortbildungsschullehrer für ihre Arbeit angemessen honoriert werden sollen und dass dort, wo dies noch nicht der Fall ist, eine Erhöhung am Platze ist. Er trägt aber Bedenken gegen eine öffentliche Aufforderung ihrerseits an die Schulbehörden nach dem Vorschlag des Synodalvorstandes. Da der Staat mit der Hälfte an diesen Besoldungen beteiligt ist, hält der Unterrichtsdirektor sich nicht kompetent, von sich aus in die Besoldungsfrage einzugreifen und den Staat zu Mehrleistungen zu verpflichten. Ferner werden weitaus die meisten Lehrkräfte an den Fortbildungsschulen, da sie zugleich Lehrer an Primar- oder Mittelschulen sind, als solche voraussichtlich die im Gesetzesentwurf vorgesehenen Teuerungszulagen erhalten und damit schon eine gewisse Aufbesserung erfahren. — Er würde also vorziehen, in dieser Sache nicht in der vorgeschlagenen Form einer amtlichen Publikation vorzugehen, hat aber durchaus nichts dagegen einzuwenden, dass die Schulinspektoren sich mit den Schulbehörden ihres Kreises ins Einvernehmen setzen und da, wo die Entschädi-

gungen für den Fortbildungsschulunterricht ungenügend sind, auf eine angemessene Erhöhung derselben hinwirken.

Der Vorstand der Schulsynode wird sich wohl in seiner nächsten Sitzung mit der Antwort der Unterrichtsdirektion beschäftigen, und es ist zu erwarten, dass auch nach dieser Richtung hin ein erfreulicher Erfolg zu verzeichnen sein werde.

† Alt Schulinspektor Friedr. Wyss in Burgdorf. Bei seinem Bruder, Herrn Schulinspektor Jb. Wyss in Herzogenbuchsee, starb im hohen Alter von 87 Jahren Herr Friedrich Wyss, alt Schulinspektor in Burgdorf, der im bernischen Schulwesen jahrzehntelang eine hervorragende Rolle gespielt hat. In seltener geistiger Rüstigkeit war er bis in die letzten Jahre unausgesetzt tätig, und wenn je, darf man hier von einem arbeitsreichen, wohlausgefüllten Leben sprechen.

* * *

Für notleidende und erholungsbedürftige Schweizerkinder. Viel Not und Elend klopft in diesen schrecklichen Kriegszeiten an unsere Pforten. Kaum hat sich die Türe hinter einem Sammler geschlossen, so pocht ein anderer an, und manch einen edlen Geber mag ein bitteres Gefühl beschleichen, wenn er sieht, wie wenig Anerkennung in gewissen Kreisen all die zur Linderung der Not der wirtschaftlich Schwachen dargebrachten Opfer finden und wie man ein frevles Spiel treibt mit der Sicherheit unseres Landes trotz des allseitig bekundeten guten Willens zur Hilfeleistung.

Aber *aus Liebe zu den Kindern unseres Volkes* lasst uns im Gutestun nicht müde werden! Die Dichter unseres Landes bringen diesmal ihre Gabe dar. Über hundert schweizerische Schriftsteller und Dichter haben der Bitte des *Komitees für Unterbringung notleidender und erholungsbedürftiger Schweizerkinder* in freundlichster Weise entsprochen und eine grosse Zahl Erzählungen, Gedichte und Skizzen zur Verfügung gestellt, die im Laufe dieses Herbstes als stattliches Bändchen von zirka 320 Seiten zum Preise von Fr. 6 herausgegeben werden sollen, sofern die Zahl der einlaufenden Subskriptionen die Drucklegung gestattet. Es ergeht daher an alle, die es sich leisten können, die Einladung, die Bestrebungen des genannten Komitees durch Subskription dieser *„Dichtergabe“* zugunsten notleidender Schweizerkinder zu unterstützen und damit beizutragen zu einem der edelsten Werke wahrer Menschenliebe. Über 5000 arme Schweizerkinder sind bereits der Segnungen dieser Fürsorge teilhaftig geworden; aber eine grosse Menge von weitern Gesuchen harren noch der Berücksichtigung. Möge auch in die Herzen derer Freude einziehen, die bisher zur Geduld angewiesen werden mussten!

Anmeldungen sind bis spätestens 31. August an die Zentralstelle Basel, Spalenring 125 (Postschek V 3280) einzusenden. Ganz abgesehen auch von dem wohltätigen Zweck, wird dem Literaturfreund aus der „Dichtergabe“ eine wertvolle Sammlung zeitgenössischer schweizerischer Dichtkunst geboten.

Literarisches.

Es braucht gewiss viel Wagemut und hohe Begeisterung für einen Verleger, wenn er es jetzt unternimmt, ein Werk über Kunst herauszugeben. Solches Vorgehen verdient volle Anerkennung und wärmsten Dank, aber auch nachdrückliche Unterstützung aller, die sich die Anschaffung des Buches leisten können. Schon früher haben Benno Schwabe & Co. in Basel eine Serie, „Studien zur schweizerischen Kunst der Neuzeit", begonnen und uns aus der Feder des bekannten Kunstverständigen Dr. *Hans Graber* das Werk und das Leben Adolf Küblis und Max Buris näher gebracht. Beide Bände waren mit prachtvollen Tafeln geziert.

Heute schenkt uns der gleiche Verlag aus des nämlichen Verfassers Hand einen dritten Band: **Edouard Vallet.** Vollständiges Verzeichnis seiner Radierungen mit Abbildung sämtlicher Blätter unter Mitwirkung des Künstlers." Auf 83 Tafeln wird uns die eigenartige Technik des unter uns lebenden Radierers vorgeführt, der seiner Kunst und seiner Richtung neue Wege gewiesen hat. Vallet findet seine Vorwürfe mit besonderer Vorliebe im Wallis, dessen Land und Leute, dessen herrliche Natur er uns näher bringt. Mit grosser Liebe und hehrem Verständnis versteht Graber uns mit den Intentionen des Künstlers vertraut zu machen. Das prachtvolle Werk darf nicht übersehen werden. H. M.

Bei Huber & Co. in Frauenfeld sind fast gleichzeitig zwei schön ausgestattete Werke erschienen, die einen gewaltigen Gegensatz bilden. Das eine, **„Poetenleben"** von *Robert Walser* (Fr. 5) — eine anmutige Gemäldesammlung nennt es der Verlag — lässt den gewöhnlichen Sterblichen kalt, seine gesuchte, kapriziöse Schreibweise, die gekünstelte Originalität, nach der allüberall gehascht wird, kann, allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz, sicher nur der literarische Feinschmecker voll würdigen.

Das andere, **„Das Gesichtlein im Brunnen"**, eine Erzählung von *Meinrad Lienert* (Fr. 4), voll herrlicher, lieber Eigenart, beherrscht von goldenem Humor, tief und klar wie Bergwasser, stellt sich dar als köstlicher Kleinstadtroman, ein Loblied des still-fleissigen Bürgertums, das alles Manirierte gleichsam instinktiv als Fremdkörper empfindet und auszuschalten trachtet — kurz, Lienert hat uns da ein Buch geschenkt, auf das das schweizerische Schrifttum stolz sein darf, ein Heimprodukt bester Währung. H. M.

Jugendfürsorge. Bericht über den Kurs für Jugendfürsorge, veranstaltet auf Beschluss der bernischen Kirchensynode, 29.—30. April 1918 im Grossratssaale in Bern. 80 Seiten. Broschiert Fr. 3.

Die fünf inhaltsreichen Referate berichten über: Unsere Jugendfürsorge; Rückblick und Ausblick; Inwieweit sind Handel, Gewerbe und Landwirtschaft an der sittlichen Förderung der Jugend interessiert? Die Veredlung des geselligen Lebens unserer Jugend; Physiologische Probleme in der Jugenderziehung.

Das Arbeitsfeld der Jugendfürsorge ist gross; noch sind die besten Wege nicht überall gefunden. Enttäuschung wartet auf jeden, der seine Kraft in den Dienst der Jugend stellen will. Da kann, was einsichtsvolle Männer an Erfahrung sammelten, ihm nicht nur Trost, sondern auch Wegleitung und Ansporn zu neuer eigener Arbeit werden. In diesem Sinn will die Schrift ein Helfer sein allen, die mitarbeiten wollen an der Bewahrung und Stärkung unserer Jugend.

Mr. Fips in St. Moritz (eine Satire des Engadiner Gesellschaftslebens) von *Arthur Neustadt*. Zürich 1917, Orell Füssli. Fr. 6.

Eine köstliche Satire, die jedoch des sehr ernsten Untergrundes nicht entbehrt, da sie uns zeigt, wie unsere Fremdenindustrie sich nachgerade zu einem Faktor ausgewachsen hat, der dem Volksfreund zu denken geben muss. Die Erzählung spielt zur Kriegszeit. Allein davon merkt man nun rein gar nichts — *die* Sorte Menschen, die da im Engadin ihr Geld verschleudert, weiss kaum etwas davon. Und wer leidet schliesslich unter alle dem? H. M.

☛ Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Oberlehrer Jost in Matten bei Interlaken** zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei **Büchler & Co. in Bern.**

Unterkleider
Poröse Wäsche

S. Zwygart
Bern *Kramgasse 55*

5 % bei Barzahlung

Besorge **Darlehen.** Näheres Postlagerkarte Nr. 451, **St. Gallen.** (J. H. 1054 St.)

Verein f. Verbreitung Guter Schriften in Bern.

Wir empfehlen der geehrten Lehrerschaft unsere sorgfältig und sachkundig ausgewählten **Volksschriften** zur Verbreitung bestens. Stets über 100 Nummern verschiedenen Inhalts auf Lager. Monatlich erscheint ein neues Heft. An **Jugendschriften** sind vorhanden das „Frühlicht“ in sieben verschiedenen Bändchen, „Erzählungen neuerer Schweizerdichter“ I bis V, Lebensbilder hervorragender Männer der Kulturgeschichte, Bilder aus der Schweizergeschichte, kleine fünf- bis zehnräppige Erzählungen und Märchen.

Auskunft über Bezug der guten Schriften, Rabatt, Mitgliedschaft des Vereins erteilt gerne der Geschäftsführer **Fr. Mühlheim,** Lehrer in **Bern.**

Namens des Vorstandes,
Der Präsident: **H. Andres,** Pfarrer.
Der Sekretär der lit. Kommission:
Dr. H. Stickelberger, Sem.-Lehrer.

Druckarbeiten

für Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist u. sauberer Ausführung

Buchdruckerei Büchler & Co.
BERN

Druck und Expedition: **Büchler & Co.**, Bern.